AGENDA

Informationsbrief der Bibliothek des Konservatismus

Wenn die Union ihre einseitige Bindung an Koalitionspartner zur Linken nicht überwindet, stellt sie nicht nur ihre eigene Zukunft in Frage

Editorial

In seinem neuen Buch über die Geschichte der deutschen Nachkriegsrechten (vgl. S. 6) geht Karlheinz Weißmann unter anderem auf die dezidiert konservative Deutsche Partei ein, mit der die Unionsparteien seit 1949 in drei Bundestagen koalierten. Eine weitere Zusammenarbeit erübrigte sich 1960 durch Übertritt der DP-Bundesminister in die CDU. Die Gesamtdeutsche Partei, in der die DP zwischenzeitlich aufgegangen war, verfehlte den Einzug in den vierten Deutschen Bundestag 1961 deutlich.

Jahrzehnte sollten vergehen, bis es wieder eine Partei gab, die zumindest potentiell als Koalitionspartner der Unionsparteien auf der Rechten in Frage kam: In den achtziger und neunziger Jahren zog mit den „Republikanern" eine konservative Partei in zwei Landtage sowie das EU-Parlament ein. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte Franz-Josef Strauß die Unionsparteien längst darauf eingeschworen, daß es „rechts von der Union" keine demokratisch legitimierte Partei geben dürfe.

Was damals reine Wahlarithmetik war, ist heute zum Menetekel der Unionsparteien geworden: die einseitige Bindung an Koalitionspartner zur Linken. Wird sie nicht überwunden, könnte weitaus mehr auf dem Spiel stehen als die Zukunft der Union.

Dr. Wolfgang Fenske
Bibliotheksleiter

Inhalt

Porträt 2

Aus unserem Magazin 4

Neuerscheinungen 5

Rückblick 6

Ausblick 7

Termine 7

BdK - Intern 8

Impressum 8

BIBLIOTHEK DES KONSERVATISMUS

Fasanenstraße 4 | 10623 Berlin
Telefon: +49 (0) 30 - 315 17 37 0
Fax: +49 (0) 30 - 315 17 37 21

Öffnungszeiten des Lesesaals
Mo, Di, Mi, Fr: 10 – 15 Uhr
Do: 10 – 18 Uhr

Ernst H. Kantorowicz: Der Staat als durch Recht geformtes Kunstwerk

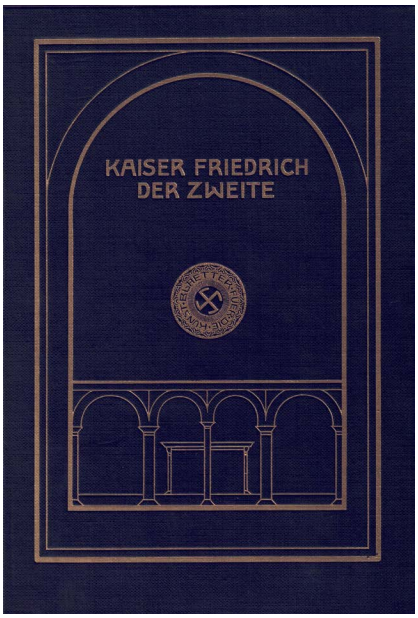
Der Mediävist Ernst H. Kantorowicz (1895–1963) wurde durch sein Werk „Die zwei Körper des Königs“ weithin bekannt. In seinem Leben spiegelt sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts: Zunächst Freikorps-Kämpfer und Mitglied des Kreises um den Dichter Stefan George, mußte er wegen seiner jüdischen Abstammung 1938 aus Deutschland fliehen und entwickelte sich in den USA zum säkularen Intellektuellen. Vor 130 Jahren wurde er geboren.

Ernst H. Kantorowicz, 1921

Ernst Hartwig Kantorowicz wurde am 3. Mai 1895 in Posen geboren, das damals zu Preußen gehörte. Die jüdische Familie Kantorowicz betrieb eine Likörfabrik, und es war wohl vorgesehen, daß der Sohn in das Spirituosengeschäft einsteigen sollte. Nach dem Abitur ging er 1913 für eine kaufmännische Ausbildung nach Hamburg. Doch als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Er kämpfte in Frankreich und der Ukraine, schließlich tat er Dienst in einer Eisenbahnkompanie in der Türkei. Den Ausbruch der Novemberrevolution 1918 erlebte er in Berlin, als er dort die Dolmetscherschule des Heeres besuchte. Er schloß sich einem Freikorps an und kämpfte ab Februar 1919 gegen polnische Aufständische in Posen, im März gegen die Spartakisten in Berlin und nahm im Mai an der Niederschlagung der Münchner Räterepublik teil.

Bereits 1918 hatte Kantorowicz kurzzeitig Geschichte in Berlin studiert, was er in München fortsetzte. Doch schon im Sommer 1919 ging er nach Heidelberg, um dort zusätzlich Nationalökonomie zu hören. 1922 schloß er sein Studium mit einer Dissertation über „Das Wesen der muslimischen Handwerkerverbände“ ab.

In Heidelberg stieß er zum Kreis um den Dichter Stefan George (1868–1933), dessen Vorstellungswelt und Lebensstil den jungen Mann prägten. Sein großes Geschichtswerk „Kaiser Friedrich der Zweite“, mit dem Kantorowicz erstmals an die Öffentlichkeit trat, war stark von George beeinflußt. Das 1927 erschienene Werk über den Stauferkaiser Friedrich II. (1194–1250) ist im Stil literarisch angelegt, die Sprache pathetisch. Kantorowicz beschreibt den Kaiser als heroischen und messianischen Herrscher und damit geradezu als Verkörperung des Mythos vom „Geheimen Deutschland“, den der George-Kreis pflegte. Das sizilianische Königreich, in dem Friedrich II. nahezu unumschränkt herrschen konnte, stellt er wegen dessen „Staatstechnik“ dem preußischen Ordensstaat als verwandt zur Seite und erkennt sogar einen Einfluß auf letzteren.



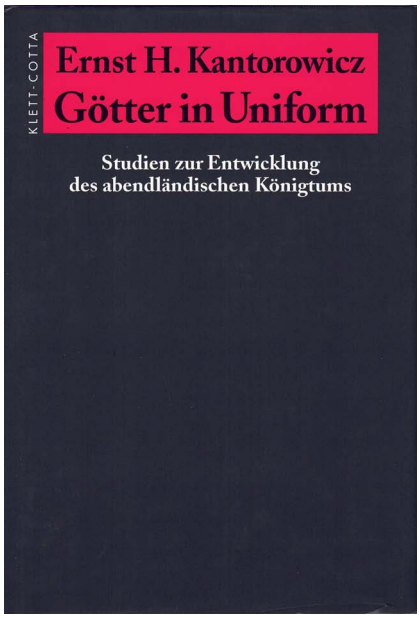
Ernst Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite (Werke aus dem Kreis der Blätter für die Kunst: Geschichtliche Reihe), Berlin 1931. BdK-Signatur: D5-54

Das Buch „Kaiser Friedrich der Zweite“ löste sowohl begeisterte Zustimmung als auch heftige Kritik aus. Hart traf ihn der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, dem Kantorowicz unter anderem durch die Veröffentlichung eines Ergänzungsbandes mit ausführlichen Fußnoten 1931 zu begegnen versuchte. Jedenfalls gelang es Kantorowicz, sich als Historiker zu etablieren, was 1930 seinen Ausdruck in der Berufung zum Honorarprofessor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Frankfurt am Main und 1932 schließlich zum ordentlichen Professor fand.

Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht ergriffen, war Kantorowicz wegen seiner jüdischen Abstammung existentiell bedroht, wenn ihm auch sein Frontkämpfer-Status einen gewissen Schutz vor den ersten antijüdischen Maßnahmen bot. Kantorowicz reichte seine Beurlaubung für das Sommersemester 1933 ein. Als er im Wintersemester wieder lehren wollte, erfuhren seine Veranstaltungen jedoch Störungen durch nationalsozialistische Studenten. Um sich dem zu entziehen, ging er im Januar 1934

nach Oxford, kehrte aber bereits im Juli nach Deutschland zurück. Den Treueeid auf Hitler, der nach dem Tod Hindenburgs zu leisten war, verweigerte er, was zu seiner Emeritierung zum 1. November 1934 führte. Der George-Kreis war da schon in Auflösung, nachdem George selbst bereits 1933 im Schweizer Exil gestorben war.

Unter dem Eindruck der Pogrome der Reichskristallnacht im November 1938 floh Kantorowicz nach England und emigrierte schließlich in die USA. An der Universität Berkeley in Kalifornien fand er 1939 eine neue Anstellung. In dieser Zeit des Übergangs löste er sich von der mystifizierenden Weltsicht des George-Kreises und begann sich politisch nach links zu bewegen. In den USA wurde er zum engagierten säkularen Intellektuellen. Gleichzeitig entstand sein englisches Werk „Laudes regiae – A Study in Liturgical Acclamations and Mediaeval Ruler Worship“, in dem er das liturgische Herrscherlob des Mittelalters untersuchte



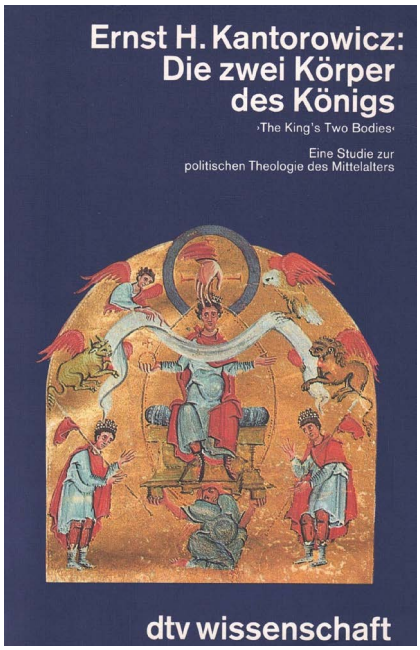
Ernst H. Kantorowicz: Götter in Uniform. Studien zur Entwicklung des abendländischen Königtums, Stuttgart 1998. BdK-Signatur: Kon4-7-9-2

und das 1946 erschien. Nüchtern und faktenreich arbeitete er heraus, wie liturgische Sprache und Symbolik für politische Repräsentation eingesetzt wurden.

Doch in den USA geriet Kantorowicz wieder zwischen die Fronten. Auf Initiative von Senator McCarthy wurden in den 40er und 50er Jahren Maßnahmen gegen kommunistische Beeinflussung ergriffen. In Berkeley wurde ein Treueeid gefordert, den Kantorowicz abermals verweigerte. Er wechselte 1951 nach Princeton an das *Institute for Advanced Studies*. Dort arbeitete er an seinem zweiten großen Werk „Die zwei Körper des Königs – Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters“, das 1957 zuerst auf englisch erschien. Eine deutsche Übersetzung erschien jedoch erst 1990.

Das Buch „Die zwei Körper des Königs“ greift die Beobachtung auf, daß der König sowohl einen natürlichen Körper als auch einen politischen Körper habe. Die Juristen des Mittelalters beschrieben diesen politischen Körper mit theologischer Metaphorik, obwohl es sich um eine innerweltliche Erscheinung handelte. Das juristische Verständnis von der Existenz eines politischen Körpers des Königs führte dann zu der Idee, daß der Staat eine dauerhafte Existenz habe, die nicht vom natürlichen Leben einzelner Herrscher abhängig sei.

Hierzulande war Kantorowicz zunächst für sein erstes großes Werk über Kaiser Friedrich II. bekannt, auf das er selbst jedoch nicht gern zurückblickte. Auffallend ist, daß er bereits in diesem Werk darstellt, wie theologische Begriffe verwendet wurden, um innerweltliche Erscheinungen zu beschreiben. So bezeichnet er die sizilianischen Beamten des Kaisers, die als Juristen ausge-



Ernst H. Kantorowicz: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, 2. Auflage, München 1994. BdK-Signatur: MAG 03100

bildet waren, als eine „Priesterschaft der Justitia“. Sie seien in der Fläche sichtbare Repräsentanten des Staates, wie die Priester sichtbare Repräsentanten der Kirche seien.

Beiden Büchern, „Kaiser Friedrich der Zweite“ und „Die zwei Körper des Königs“, ist die Beobachtung gemein, daß der Staat als säkulares Gebilde unter Verwendung theologischer Metaphorik wie ein Kunstwerk durch Recht geformt wurde. Beide Werke versuchen auch, die Wurzeln des modernen säkularen Staates in der Zeit des Mittelalters zu verorten.

Kantorowicz hat keine Schule hervorgebracht. Er bevorzugte es, Werke als fein durchkomponierte Kabinettstücke solide auszuarbeiten. Seine Stärke bestand darin, unbeachtete Aspekte zu entdecken und sie hervorzuheben. Am 9. September 1963 starb Kantorowicz. Auf eigenen Wunsch wurde seine Asche in der Karibik verteilt.

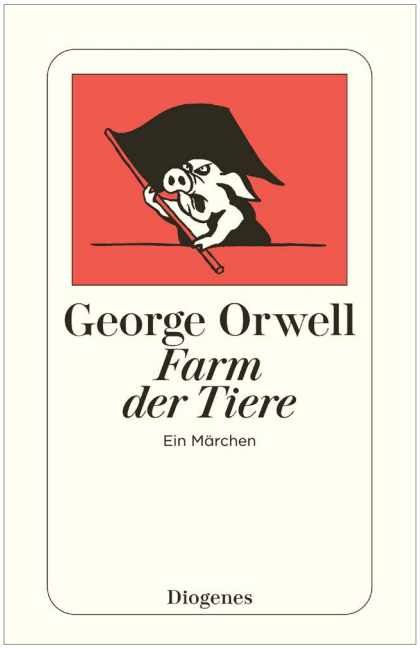
Aus unserem Magazin

Farm der Tiere

Der englische Schriftsteller George Orwell (1903–1950) ist vor allem für zwei Werke bekannt: den dystopischen Roman „1984“ und die Fabel „Farm der Tiere“ (1945). Beide Bücher wollen vor den Gefahren des Totalitarismus warnen und beiden liegt die stalinistische Sowjetunion als reales Vorbild zugrunde. In „Farm der Tiere“ tritt dieser historische Bezug offen zutage, denn die scheinbar harmlose Fabel zeichnet präzise die Geschichte der Sowjetunion von der Oktoberrevolution bis zur Machtübernahme Stalins nach.

Auf einem Bauernhof namens „Herren-Farm“ versammelt der alte Eber Old Major (Karl Marx oder Lenin) kurz vor seinem Tod alle Tiere und predigt ihnen den Aufstand gegen die ausbeuterischen Menschen. Bald darauf bricht die Revolution unter Anführung der Schweine Schneeball (Trotzki) und Napoleon (Stalin) dann tatsächlich aus. Die Menschen werden vertrieben und die Gleichheit aller Tiere verkündet. Schon nach kurzer Zeit zeigen sich jedoch erste Risse in der Utopie, denn die intelligenten Schweine beanspruchen aufgrund ihrer Planungen für das Allgemeinwohl immer mehr Vorrechte für sich. Als es Napoleon schließlich gelingt, seinen Konkurrenten Schneeball gewaltsam von der Farm zu vertreiben, entsteht ein allgemeines Klima der Angst und die Not nimmt in einem Maße zu, wie es unter den Menschen unbekannt war. Am Ende paktiert Napoleon gar mit den benachbarten Bauern (Deutschland und USA) und läßt durch seinen Propagandisten eine neue Devise ausgeben: „Alle Tiere sind gleich, aber manche sind gleicher.“

Das Buch hat bis heute nichts von seiner Sprengkraft eingebüßt.



George Orwell: Farm der Tiere. Ein Märchen, Zürich 1982, 132 Seiten. BdK-Signatur: GB4-0-38

Wissenschaft, Politik und Gnosis

Eric Voegelin: Wissenschaft, Politik und Gnosis, München 1959, 252 Seiten. BdK-Signatur: Kon6-3-22-17

Eric Voegelins Vortrag „Wissenschaft, Politik und Gnosis“ von 1958 ist ein zentrales Werk seiner politischen Philosophie. Darin analysiert er die geistigen Grundlagen der Moderne und kritisiert insbesondere die gnostische Grundstruktur ihrer politischen Ideologien. Angelehnt an die antiken bzw. mittelalterlichen Bewegungen der Gnostiker, versteht er darunter eine geistige Haltung, die das Heil und die vollkommene Ordnung nicht mehr in einer transzendenten Sphäre suche, sondern im Diesseits, also in der Geschichte und Gesellschaft selbst. Dies sei nur möglich, weil der Gnostiker Jenseits und Diesseits als vollkommen getrennte Bereiche ansehe.

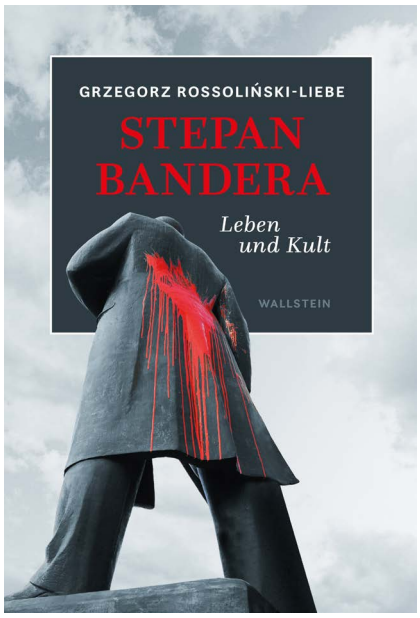
Voegelin erblickt in vielen modernen politischen Bewegungen, insbesondere im Kommunismus und im Nationalsozialismus, eine verdiesseitlichte Religion, die das Ziel verfolge, durch ein menschliches Herrschaftssystem eine perfekte Welt zu schaffen. Doch auch in den Ansätzen einzelner Denker wie Hegel und Marx, Nietzsche und Heidegger erkennt er entsprechende Gefahren.

Wissenschaft und Politik würden so zu Instrumenten einer Erlösungslehre, die letztlich in totalitäre Herrschaftsformen münde, weil sie den Anspruch erhebe, das Heil auf Erden erzwingen zu können. Diese Beobachtung ist bis heute, wenngleich unter verändertem Vorzeichen, aktuell. Voegelin forderte seinerzeit als Gegenentwurf eine Politische Wissenschaft, die sich an den klassischen Methoden von Platon und Aristoteles orientiert, die Prinzipienfrage wieder aufnimmt und die Transzendenz als Korrektiv menschlicher Ordnung anerkennt. Sie bleibt, zumindest hierzulande, weithin ein Desiderat.

Stepan Bandera

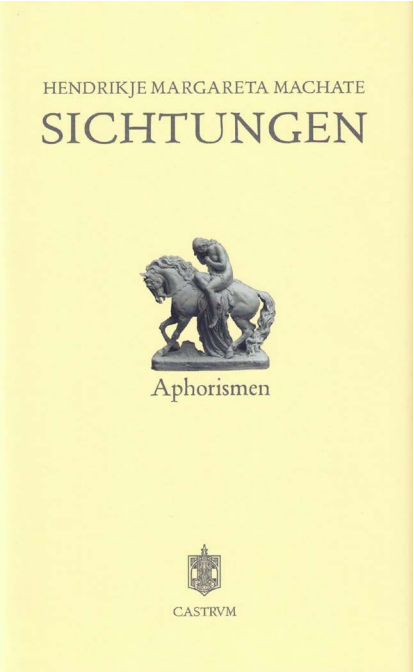
Der ukrainische Nationalistenführer Stepan Bandera (1909–1959) wurde als Sohn eines griechisch-katholischen Priesters in einem Dorf im Osten Galiziens geboren, das damals den östlichsten Teil des Habsburgerreichs bildete. 1929 trat er der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) bei, deren Führung er 1933 übernahm. Als Hitler 1939 Polen angriff, saß Bandera in einem Gefängnis im polnischen Brest und nutzte die Gelegenheit zur Flucht. Seine Versuche, Hitler im Zuge des Einmarsches der Deutschen für die Gründung eines ukrainischen Nationalstaates zu gewinnen, blieben erfolglos. Ein Teil der Ukraine wurde dem „Generalgouvernement“ angegliedert, ein anderer als „Reichskommissariat Ukraine“ kolonialisiert. Bandera kam schließlich ins Konzentrationslager und wurde erst wieder entlassen, als die Nationalsozialisten versuchten, die ukrainischen Nationalisten zum Abwehrkampf gegen die Rote Armee heranzuziehen.

Der in Berlin lebende Historiker Gregorz Rossoliński-Liebe beschreibt die Massenmorde, die von den ukrainischen Nationalisten vor allem an Juden und Polen, aber auch an Russen verübt wurden. Bandera habe eine ethnisch homogene Ukraine ohne Russen, Polen und Juden angestrebt und Massengewalt als Instrument verstanden. Nachdem der sowjetische Geheimdienst Bandera 1959 in Wien ermordete, hätten seine Anhänger die Erinnerung an ihn bewahrt und sein Leben verklärt. Der Kult um Bandera verwehre den Ukrainern, schwierige Aspekte ihrer Geschichte zu überdenken. Insofern hilft Rossoliński-Liebes Buch, die historischen Zusammenhänge um die Ukraine im Zweiten Weltkrieg und ihre Fernwirkung bis heute zu verstehen.



Grzegorz Rossoliński-Liebe: Stepan Bandera. Leben und Kult, Göttingen 2025, 574 Seiten. BdK-Signatur: OST3-12

Sichtungen



Hendrikje Margareta Machate: Sichtungen. Aphorismen, Wien 2024, 118 Seiten. BdK-Signatur: D21-15-13-66

Antoine de Rivarol, Ernst Jünger, Emil Cioran, Nicolás Gómez Dávila, Botho Strauß – der Aphorismus erfreut sich bei konservativen Denkern großer Beliebtheit. Der Grund dafür dürfte das bewußt Fragmentarische des Aphorismus sein. Wer Aphorismen schreibt, mißtraut dem Anspruch der menschlichen Vernunft, ein lückenloses logisches System zu entwerfen. Und selbst wenn es gelänge: Könnte man der komplexen Wirklichkeit so tatsächlich gerecht werden? In die lange Reihe konservativer Aphoristiker reiht sich nun auch die Wiener Philosophin Hendrikje Margareta Machate mit ihrem Debüt „Sichtungen“ ein.

Aphorismen sind im besten Falle keine Geistesblitze, sondern weisen einen inneren Zusammenhang auf, der in der zugrundeliegenden Sensibilität des Autors wurzelt. Bei Machate sind es ihr tiefer Katholizismus und ihre Ablehnung der Moderne, die durch alle Aphorismen wehen. Ein paar Beispiele: „Als ich vernünftiger wurde, begann ich zu glauben.“; „Es kann dieser Zeiten manchmal ein Fluch sein, nicht nicht-lesen zu können.“; „Konsumkredit – ein perverser Ausdruck für einen perversen Vorgang.“; „Jemand ‚von gestern‘ zu sein, ist der vornehmste Adelstitel.“

Die größte Schwierigkeit beim Verfassen von Aphorismen besteht darin, das ganze Buch hindurch ein gleichbleibend hohes literarisches Niveau zu halten. Man sollte daher nicht zu streng urteilen, wenn einem nicht jeder Aphorismus von Machate unmittelbar zusagt, denn insgesamt ist es eine Freude, einer jungen Autorin dabei zuzusehen, wie sie angriffslustig und geistreich die konservative Sache auf kreative Weise vertritt.

Rückblick

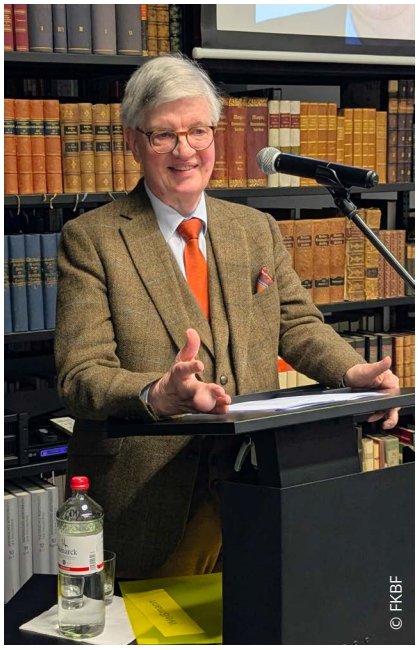
Josef Kraus plädierte für eine bürgerliche Elite, die bereit ist, das Eigene zu verteidigen

Im Februar präsentierte zunächst Gunnar Schupelius seine besten Kolumnen aus der Berliner Boulevardzeitung *B.Z.*, dann führte der Historiker Karlheinz Weißmann in die Geschichte der deutschen Nachkriegsrechten ein. Der frühere Präsident des Deutschen Lehrerverbandes Josef Kraus stellte im März sein neues Buch „Im Rausch der Dekadenz" vor.

Am 12. Februar 2025 stellte der Journalist Gunnar Schupelius sein neues Buch „Der gerechte Zorn – Eine kritische Liebeserklärung an Berlin" vor, das auf einer Auswahl aus seiner Kolumne „Mein Ärger" basiert, die er für die Berliner Boulevardzeitung *B.Z.* verfaßt. Geboren und aufgewachsen ist Schupelius in Berlin. Er kenne die linksextreme Szene in Berlin daher seit ihren Anfängen, berichtete Schupelius. Lebendig und anschaulich schilderte er, wie kleine radikale Gruppen aus Berlin bis heute die Bundespolitik beeinflußten. Was in Berlin vorgelebt werde, finde nach einiger Zeit Verbreitung in ganz Deutschland. Die Grünen, denen er als junger Mann selbst einmal angehört habe, hätten sich bis heute nicht von ihren linksradikalen Wurzeln emanzipiert. Er habe die Partei verlassen, als sie im Zuge der Wiedervereinigung antideutsche Ressentiments geschürt habe. Beim Springer-Konzern habe er dann die Freiheit gefunden, die er bei den Grünen vergeblich gesucht habe, so Schupelius.

Der Historiker Karlheinz Weißmann stellte am 26. Februar 2025 sein neues Buch „Zwischen Reich und Republik – Geschichte der deutschen Nachkriegsrechten" vor. Nach der Hitler-Diktatur und der Niederlage im Zweiten Weltkrieg habe sich die politische Rechte in Deutschland keinesfalls als historisch widerlegt betrachtet. Im Gegenteil habe sie die politische Katastrophe als Niederlage des Kollektivismus verstanden. Vor diesem Hintergrund war mit der Deutschen Partei (DP) eine dezidiert konservative Partei protestantischer Prägung erfolgreich. Die CDU habe mit dieser zunächst koaliert und sie später geschluckt. Darüber hinaus habe sich die FDP mit einem starken nationalliberalen Flügel deutlich auf der rechten Seite des Parteienspektrums positioniert. Innerhalb der Unionsparteien habe es zu diesem Zeitpunkt mit dem „deutschen Gaullismus" nach wie vor eine starke rechte Strömung gegeben. Diese sei erst durch Helmut Kohl an den Rand gedrängt worden, der die CDU als eine Partei der Mitte positioniert habe.

Bei der Vorstellung seines neuen Buchs „Im Rausch der Dekadenz – Der Westen am Scheideweg" am 12. März 2025 entfaltete Josef Kraus ein Panorama der kulturellen Situation des Westens, die von Verfall und Dekadenz gekennzeichnet sei. Kraus stellte zwölf Merkmale von Dekadenz zur Diskussion, unter anderem Atomisierung der Familie, nachlassende Verteidigungsbereitschaft, Hedonismus, Hypertoleranz, immer neue Ersatzreligionen als Ersatz für das Christentum, Ästhetisierung des Vulgären sowie Verfall der Bildung. Dagegen gelte es, Werte und Traditionen zu schützen. Kraus will den herrschenden linken Eliten eine bürgerliche Elite entgegensetzen, wobei er auf die Herkunft des Wortes Bürger von „Burg" aufmerksam machte: also die Bereitschaft, das Eigene zu verteidigen.



Führte lebendig in die Geschichte der Nachkriegsrechten ein: Karlheinz Weißmann

Im Frühjahr wartet die BdK wiederum mit erstklassigen Referenten auf: Am Vorabend des 8. Mai reflektiert der Künstler und Therapeut Raymond Unger die Kriegstraumata seiner Familie. Der Journalist Björn Harms klärt auf, in welchem bislang ungeahnten Ausmaß politisch einseitige NGOs durch Steuergelder finanziert werden. Michael Klonovsky, Politikberater und Publizist, stellt einen weiteren Auswahlband aus seinen Acta diurna vor.

Raymond Unger spricht am Vorabend des 8. Mai über die Traumata der Kriegskinder

Die Schatten des Zweiten Weltkrieges lasten noch immer auf uns. Am 7. Mai 2025 stellt Raymond Unger ein Sachbuch in Romanform vor, in dem er beschreibt, wie die Generation der Kriegskinder durch die Kriegserlebnisse traumatisiert wurde und dadurch ihren eigenen Kindern häufig nur verschlossen, körperlich und seelisch unnahbar begegnen konnte. „Die Heimat der Wölfe“ hilft, das zu verstehen, worüber in den Familien nicht gesprochen wurde und wonach man heute kaum noch fragen kann, da es bald keine Menschen mehr gibt, die die Schrecken des Zweiten Weltkriegs, Flucht und Vertreibung selbst erlebt haben.

Am 21. Mai 2025 stellt Björn Harms seine Rechercheergebnisse über sogenannte „Nichtregierungsorganisationen“ vor. „Der NGO-Komplex – Wie die Politik unser Steuergeld verprasst“ gibt Auskunft über die Verflechtungen zwischen Staat und weiten Teilen der „Zivilgesellschaft“. Obwohl die Steuereinnahmen allein 2024 knapp unter eine Billion Euro betrugen, reicht das Geld vorn und hinten nicht. Dabei versenkt der Staat Milliarden in einer verfehlten Migrationspolitik, einer absurd anmutenden Entwicklungshilfe und leitet Unsummen in ein engmaschiges Netz linker Lobbygruppen.

Alle seine Eide brechend, legt Michael Klonovsky nun doch einen weiteren Band der „Acta diurna“ vor: Am 4. Juni 2025 präsentiert er Band VIII seiner unzeitgemäßen Betrachtungen. Der „Karl Kraus der Gegenwart“ (Matussek), der selbst lieber mit Joseph de Maistre verglichen werden würde, hat nie einen Hehl daraus gemacht, daß er sein Diarium nicht nur als ein literarisches Projekt, sondern auch als physiologische Notwendigkeit versteht. Für ihn sind die Acta diurna eine Art öffentliche Waschung durch Ästhetisierung des Ekels, den er gegenüber vielen Wortführern seines Landes empfindet.

Machte öffentlich, welche enormen Steuersummen in linke NGOs fließen: Björn Harms

Termine

7. Mai 2025, 19 Uhr
Buchvorstellung

Raymond Unger
Die Heimat der Wölfe
Ein Kriegsenkel auf den Spuren seiner Familie

Abendkasse: 10 € / 5 €

21. Mai 2025, 19 Uhr
Buchvorstellung

Björn Harms
Der NGO-Komplex
Wie die Politik unser Steuergeld verprasst

Abendkasse: 10 € / 5 €

4. Juni 2025, 19 Uhr
Buchvorstellung

Michael Klonovsky
_Alles für Buntland!
Das Beste aus den Acta diurna 2022–2023

Abendkasse: 10 € / 5 €

Weitere Veranstaltungen unter www.bdk-berlin.org

Forschte ein Vierteljahr lang in der BdK: der Moskauer Doktorand Filipp Fomitschow

Konservatismus als radikale Kritik der Moderne

Die BdK ist eine europaweit einzigartige Spezial- und Forschungsbibliothek, die das gesamte geistesgeschichtliche Spektrum des Konservatismus erschließt. Als solche zieht sie immer wieder Forscher aus dem Ausland an. So auch Filipp Fomitschow, der derzeit an einer Dissertation über den „radikalen Konservatismus" in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitet.

Herr Fomitschow, Sie haben vom Dezember letzten Jahres bis Ende Februar beinahe täglich in der BdK geforscht. Was genau führte Sie zu uns?

Ich arbeite an einer Dissertation zum Thema „Der radikale Konservatismus in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg", die im Fachbereich Politische Philosophie der Moskauer *Higher School of Economics* angesiedelt ist. Die Quellenlage für solch ein Thema ist in Rußland äußerst bescheiden. Hinzu kam, daß ich infolge der Sanktionen nach Ausbruch des Ukrainekrieges keinen Zugang zu europäischen Online-Buchhandlungen mehr hatte. Darum riet mir mein Doktorvater Alexander Michailowski, der die BdK von früheren Besuchen kennt, bei Ihnen zu forschen. Das war meine Rettung. Hier fand ich alles, was ich brauchte.

Der Begriff „Radikaler Konservatismus" ist in Deutschland eher ungewöhnlich. Was genau meinen Sie damit?

Meiner Ansicht nach durchlief der deutsche Nachkriegskonservatismus mehrere Entwicklungsstufen. Frühe Versuche, die konservative Ordnung mit religiös-transzendenten Argumenten zu begründen, scheiterten alsbald. Der sich parallel entwickelnde „technokratische Konservatismus" (Arnold Gehlen, Hans Freyer, Helmut Schelsky u. a.) basierte auf einem soziologisch-philosophischen Verständnis der modernen technischen Gesellschaft. Er stellte das Problem der Organisation der Gesellschaft und der Gewährleistung ihrer Stabilität in den Mittelpunkt. Die inhaltliche Leere führte jedoch schnell zu einer Wertekrise, die in den späten 1960er und 1970er Jahren eine gründliche theoretische Reflexion des Konservatismus im Rahmen der „Tendenzwende" hervorrief. Eine daraus entstandene Linie geht – ungeachtet ihrer Verschiedenheit – auf drei Autoren zurück: Armin Mohler, Gerd-Klaus Kaltenbrunner und Caspar von Schrenck-Notzing. Im Unterschied etwa zur Ritter-Schule (Günter Rohrmoser, Hermann Lübbe u. a.) setzt sich diese Denktradition kritisch mit der Aufklärung und der Moderne als solcher auseinander. Deshalb spreche ich vom „radikalen Konservatismus", zu dem auch Teile der sogenannten „Neuen Rechten" gehören.

Droht ein „radikaler Konservatismus" angesichts des Fehlens eines metaphysischen Überbaus nicht in einen „Materialismus von rechts" umzuschlagen?

Ich denke, das sind nicht die richtigen Kategorien. Wenn die Gesellschaft für metaphysische bzw. transzendente Legitimationsformen nicht mehr empfänglich ist, muß der Konservatismus neue Wege finden. Das konservative Denken war bereits im 19. Jahrhundert mit diesem Problem konfrontiert, und diesbezüglich gibt es heute nicht viel grundlegend Neues. Daher ist der Rückgriff auf empirische Wissenschaften (Soziologie, Ethologie, philosophische Anthropologie usw.) unvermeidlich.

Impressum

Herausgeber
Förderstiftung Konservative Bildung und Forschung (FKBF)
Fasanenstraße 4
10623 Berlin

Telefon: +49 (0) 30 - 315 17 37 0
Telefax: +49 (0) 30 - 315 17 37 21
E-Mail: info@bdk-berlin.org

AGENDA erscheint zweimonatlich

Verantwortlich:
Dr. Wolfgang Fenske

Unter Mitarbeit von Jonathan Danubio, Sebastian Krockenberger u. a.